

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 131.

Mittwoch, 6. Juni.

1928.

(3. Fortsetzung.)

Im langen Bruch.

Roman von Heinz Alfred von Boern.

(Nachdruck verboten.)

„Ja, — wenn man nur bis zum September, bis zur Brunst warten könnte, so einen Kapitalen als Feisthirsch an der Suhle oder beim Drücken umzulegen, ist nicht recht nach meinem Geschmack, was meinen Sie, ob wir nicht ruhig noch abwarten?“ — Kehler zog ein bedenkliches Gesicht.

„Wenn ich ganz offen sein darf, ich würde es nicht tun, der Demminer Graf ist wie veressen auf jede Trophäe, er gibt sie nicht mal seinen Jagdgästen, sondern hängt sie in die Halle, na, das ist schließlich seine Sache, aber die Steinruder, wenn die erst Wind kriegen, die sind im Stande, den Hirsch mitten aus unserem Revier zu wildern!“ und der Alte machte eine Handbewegung, in der die ganze Verachtung für die da drüben drastisch zum Ausdruck kam.

„Da könnten Sie vielleicht recht haben!“ Lühe lächelte, er mußte an sein gestriges Abenteuer denken.

„Wissen Sie denn eigentlich, was damals den jähen Abbruch der freundschaftlichen Beziehungen zwischen meinem Vater und Graf Steinrud verschuldete?“

„Ob ich es weiß?“ Kehler deutete nach dem Gewehrschrank, über dem ein klobiges Hirschgeweih hing: „Der da war schuld!“

„Der ungerade Bierzehrender?!“

„Jawoll!“, und nun erzählte der Förster die ganze Geschichte, so wie er sie von seinem verstorbenen Herrn, der ihm mehr Freund als Gebieter gewesen war, erfahren hatte.

Jochen schwieg und blickte auf den Hof hinaus, zu dessen von zwei steinernen Bräden flankiertem Tor ein vollbeladener Erntewagen hereinschwankte, dann stand er auf und gab dem Alten die Hand:

„Ich danke Ihnen, lieber Kehler! Sagen Sie nur Unger, daß die Revierteile am „langen Bruch“ möglichst wenig beunruhigt werden sollen, das Beeren- und Biljesuchen in den Tagen 12 bis 16 muß in diesem Jahre eben mal unterbleiben, und wegen der Steinruder beunruhigen Sie sich nur nicht, wenn der Hirsch nicht gestört wird, bleibt er sicher bis zur Brunst. Aber sehen Sie zu, daß Sie den Helm so bald wie möglich erwischen, wer ihn abfaßt, bekommt 200 Mark und einen Selbstspannerdrilling, auch wenn es einer von den staatlichen Beamten ist, angenehm ist es nicht, so einen notorischen Lumpen im Revier zu wissen!“

„Wir würden auch ohne die Belohnung unsere Pflicht tun, gnädiger Herr!“

„Weiß ich, mein lieber Alter, weiß ich.“ Lühe klopfte Kehler vertraulich auf die Schulter. „Nur noch eines: ist es Ihnen bekannt, daß die Gräfin Steinrud die Jagd ausübt?“

„Jawohl, sie soll schon ein paarmal auf den Bod am „langen Bruch“ gepörscht haben, wie mir aber Unger sagte, haben der gnädige Herr den Sechser gestern abend geschossen?“

„Hm“, Jochen wendete sich um und hustete, es mußte ihm etwas in die unrechte Kehle gekommen sein, „wenn Ihnen Unger das erzählt hat, dann lassen Sie ihn nur bei seinem Glauben, aber ich will Ihnen mal etwas im Vertrauen sagen: Den Bod hat die junge Gräfin an-

geschossen, er ging über die Grenze, und ich fand ihn. Nun hat übermorgen Gräfin Gertha Geburtstag, und ich möchte die Gelegenheit ergreifen, um mit den Steinrudern auf besseren Fuß zu kommen, deshalb habe ich die Trophäe zum Aufmachen zum Tischler geschickt und will sie durch die Post zusenden. Aber sprechen Sie, bitte, nicht darüber!“

Lühe hatte hastig gesprochen, als sei es ihm peinlich, diese Sache zu erwähnen, er sah nicht, wie Kehlers Züge einen maßlos erstaunten Ausdruck annahmen und wie ein spöttisches, aber unsäglich gemütliches Lächeln um die bärtigen Lippen des Alten huschte.

„Selbstverständlich werde ich schweigen, haben der gnädige Herr sonst noch Befehle?“

„Nein, ich danke Ihnen!“

Im Vorbeigehen trat Kehler in die Waschküche, wo das geschossene Wild aufbewahrt wurde. Der aufgebrogene Bod hing zum Austühlen an einem Haken.

Prüfend betrachtete der Förster den Sitz der Kugel, — „tadellos Blatt!“ brummte er vor sich hin, „und mit dem Schuß soll der Bod über die Grenze gegangen sein, der lag im Feuer, nee, mein Junge, wenn man dem ollen Kehler einen Bären aufbinden will, muß man früher aufstehen.“ Aber plötzlich schien ihm ein Gedanke zu kommen, und er brach in ein lautloses, herzliches Lachen aus, dann schlug er sich mit der flachen Hand vor die Stirn: „Deshalb glaubt er also, daß „die da drüben“ den Kapitalen in Ruhe lassen werden. Deshalb schickt er ihr die Stangen und wollte wissen, wer und was an der alten Geschichte schuld sei, — ja, ja, mir scheint, als hätte man diesmal selbst einen Blattschuß bekommen, aber das sollte mich herzlich freuen, ja, herzlich freuen!“ und halblaut brummend stakerte der Alte zur Waschküche hinaus.

Ganz gegen seine Gewohnheit ging Jochen an diesem Morgen nicht in die Wirtschaft. Statt dessen stieg er selbst noch einmal auf den Boden hinauf und schleppte unter erheblichem Kräfteaufwand und lautem, verzögertem Pfeifen eine riesige Kiste in sein Arbeitszimmer. Dann warf er die Kiste ab, holte eine Treppenleiter herbei und nahm das über dem Gewehrschrank hängende Geweih ab, das er sorgfältig von Staub und Spinnweben reinigte und von dessen gelblich-weißem Schädel er die Inschrift: „Ernst von der Lühe, Selschow, am 20. 11. 19...“, behutsam schabend, mit dem Taschenmesser entfernte.

So vertieft war er in seine Arbeit, daß er ganz überhörte, als der Diener an der Tür klopfte.

„Hier ist auch die Rehkronen!“

Lühe fuhr herum.

„Ach so, du bist's, Richard, na, du kommst wie gerufen! Du kannst mir dann mal beim Einpacken des Geweihes helfen, es muß mit Draht festgemacht werden, bring' mir mal Hammer, Nägel, Bohrer und laß dir vom Zimmermann eine starke Kneifzange und Draht geben, aber vorher gehst du in den Garten und holst einen Arm voll grüner Fichtenzweige. Dabei kannst du gleich der Mamjell sagen, daß sie den Bod sofort in

Sackleinen einnähen soll, du nimmst ihn dann, ebenso wie die große Kiste, mittags mit nach Adrow!"

Befehl!"

Aber Richard warf noch einen prüfenden Blick auf seinen Herrn, ob er am Ende krank war?! Denn in einer solchen Aufregung hatte er ihn noch nie gesehen, und diese zwecklose Baderei, jetzt, wo es in der Wirtschaft alle Hände voll zu tun gab, kam ihm verdächtig vor.

Lühe kramte einen Briefbogen heraus.

"Na, was steht du denn noch herum? Dallil! Dallil! Verschwinde!"

Aber schon flog seine Feder über das Papier.

Hochgeborener Herr Graf!

Nachdem ich erst heute erfahren habe, was seinerzeit der Anlaß war, der eine Trübung der zwischen Ew. Hochgeboren und meinem verstorbenen Vater bestehenden, herzlichen Beziehungen herbeiführte, beeile ich mich, Ew. Hochgeboren das Streitojekt, auf das Ew. Hochgeboren zweifelsohne ein gutes Anrecht haben, zugleich mit dem Ausdruck des Bedauerns darüber zu übermitteln, daß ich hierzu nicht schon früher in der Lage war.

Indem ich die Hoffnung ausspreche, daß Ew. Hochgeboren meine Handlungsweise so auffassen, wie sie gemeint ist, nämlich als den ehrlichen Wunsch, das ehemalige freundschaftliche Verhältnis zwischen Steinrüd und Briegow aufs neue anzubahnen, bitte ich Ew. Hochgeboren, den Ausdruck der vorzüglichen Hochachtung zu genehmigen

Ihres Ihnen sehr ergebenen

Jochen von der Lühe."

"Uff!" Jochen atmete tief auf. "Nun noch den Eilfrachtbrief, und dann sollte es mit dem Kuckuck zugehen, wenn ich nicht spätestens in vier Tagen eine Antwort bekomme!"

Eine Stunde später war alles sorgfältig verpackt, nur die Kehrtrone stand noch zum Trocknen auf der Fensterbank, und von der blendend weißen Schädeldede hob sich in Lühes markigen, edigen Schriftzügen eine Inschrift ab:

"Gräfin Hertha Steinrüd.

Erlegt am 27. 7. 19.., abends 7.40, Blattschuß.

Briegow, Tagen 14, Bruchwiese."

Dreiundzwanzig Lichter brannten auf dem Rand der Tortenplatte, ganz vorn das große, rosafarbene "Lebenslicht". Zwischen Blumen und Tannenzweigen lagen die Geburtstagsgeschenke: weicher, weißleider Stoff zu einem Gesellschaftsleid, eine Zobelgarnitur, daneben ein Armband aus Altgold und Hirschhaken, ein Paar Altmeißener Porzellanfigürchen, ein Jagdglas, verschiedene Kleinigkeiten und ganz obenauf ein Jagdschwein.

Hertha Steinrüd stand sprachlos:

"Väterchen! Aber Väterchen! Das ist ja viel, viel, viel zu viel! Wie soll ich dir nur danken?!" und sie beugte sich nieder, um ihm einen Kuß auf die runzelige, wettergebräunte Wange zu drücken.

"Mein Kleines!" Der alte Herr zog das junge Mädchen an sich: "Mein Herthakind!" er strich ihr lieblosend über das goldbraune, wellige Haar.

Graf Albert stützte sich schwer auf seinen Stock, seit einem halben Jahr konnte er, wenn auch schwerfällig, wieger etwas gehen, und zweimal hatte er schon kleinere Gesellschaften in Glenzig und Demmin mitgemacht.

An der Tür räusperte sich jemand, Siebenschuh, der Kammerdiener und das langjährige Faktotum des Hauses.

Graf Albert drehte sich um.

"Na, Siebenschuh, was will Er denn?!"

"Meide gehorhamst, Herr Graf, da sind soeben noch drei Kisten aus Adrow eingetroffen, Eilbestellung!"

"Kisten? Kisten?" Wüßte ich nicht, ich habe keine bestellt, aber bring' Er sie nur her, vielleicht 'ne Überraschung von Onkel Eberhard, der hat ja immer mal so 'ne Einfälle, weist du noch, Maus, wie er mir zu Weihnachten den Affen schenkte?"

"Ach Gott, bloß nichts lebendiges, Knieper macht

mir schon genug zu schaffen, willst du wohl, du Kerl!" und sie verlegte dem Dadel, der an einer Spitze ihres Schuhs herumknabberte, einen leichten Klitsch.

Stöhnend und schweißtriefend schleppte Siebenschuh eine mächtige Kiste herein, er mußte die Flügeltüren öffnen, um das Ungetüm glücklich ins Zimmer zu bringen.

"Allmächtiger Himmel!" Der alte Herr lachte im dröhnenden Bass. "Aha, eine Gewehrliste, siehst du wohl, natürlich von Onkel Eberhard, aber Mädel, was hast du denn?!"

Hertha war totenblau geworden und starrte auf die Adresse des kleinen, sorgfältig verpackten Kästchens:

"Absender: J. von der Lühe, Briegow bei Adrow" stand dort.

"Väterchen, — das — das ist von Lühe!"

"Ach, Unsinn! — Lühe! — Du träumst wohl?!"

"Aber hier steht es doch!"

"Donnerlittchen! Wahrhaftig, — und hier auch und hier, — ja, ist denn Lühe verrückt geworden?! Was fällt denn dem Kerl nur ein?! Selbstverständlich schicken wir den ganzen Krempel zurück!"

"Ach, Väterchen!"

Um Herthas Mund zuckte es, und ihre Augen füllten sich mit Tränen:

"Er kann doch eigentlich nichts dafür und — und — es ist ganz sicher meine Büchsfinte, vielleicht tut's ihm leid, daß er so häßlich zu mir war, — wollen wir es nicht wenigstens mal nachsehen! Bitte! Bitte!"

"Meinetwegen!" Inurte der alte Herr verdrießlich, "einpacken können wir die Sachen schließlich immer noch. Siebenschuh, hol' Er mal 'ne Zange und ein Stemmeisen!"

Hertha bastelte an der Verschnürung des kleinen Holzkästchens herum.

"Bitte, Väterchen, gib mir für einen Augenblick dein Taschmesser!"

"Hier, aber brich die Klinge nicht ab!"

"I, wo werd' ich denn!" Behutsam hob das junge Mädchen den Deckel in die Höhe, zwischen dem zarten Grün der Fichtentriebe leuchtete es ihr braun und weiß entgegen.

(Fortf. folgt.)

Mehr Freude.

Mehr Freude sollst du in dir tragen,
Nicht trauernd deine Straße gehn.
Das Leben niemals hart verlagen,
Es läßt doch oft auch Sonne sehn.

In deiner Seele soll erklingen
Ein freier, fröhlicher Gesang.
Dann heben Saiten an zu schwingen
Und leicht und munter ist dein Gang.

Wenn Freude weilt in den Gedanken,
Dann wird die Arbeit dir zum Spiel.
Dein Wollen wird nicht immer schwanken,
Du schreitest fort, von Ziel zu Ziel.

Franz Dingla.

Eine Sommernacht.

(Erzählung aus Franz Schuberts Leben)

Von Albert Reitiß (Wien).

Das Wetter stand still. Der Wind fiel zu Boden. Es war ein schwüler Abend, bis die ersten kühlen Luftwellen aus der Gewittergegend herüberstrichen.

"Morgen leert's bei uns aus", sagte ein kleiner, verwachsener Mann zu seinem Begleiter. Er schien mit seiner Harmonika von Schenke zu Schenke zu wandern, um die kleinen, lauschigen Gärten mit seinen Liedern froh zu machen.

Franz Schubert, der hinter den beiden herging, wog sein Herz wie ein Stein. Er seufzte. Aber dann schloß ihm das Blut in einem seligen Schwall aus dem Herzen und ließ ihm warm und voll durch die Adern, wie in seinem ganzen Leben noch nicht.

Er war eben vor Beethovens Haus gewesen. Manchmal trieb ihn eine unerklärliche Macht an, in die Vorstadtgasse zu laufen und zu den Fenstern des Angebeteten in stummer Verehrung emporzusehen.

Und heute hatte er Glück gehabt.

Als er sich aufredte, die weiche, feuchte Luft einsog und dem geruchlosen Hall der eigenen Schritte lauschte, da sah er, inmitten der stark flammenden Sterne, ein Fenster offen und des Gewaltigen Antlitz hatte auf ihn niedergeblickt.

Die Vorstadt hatte tot gelegen, kein Mensch seinen Weg gekreuzt. Lange war er stehen geblieben, in Anbetung versunken. Wob ihm Kehlen- und Lawendelduft doch alles zusammen, Ewigkeit, Schöpfung und den herrlichen Meister da oben, auf dem ein Abglanz Gottes lag.

Auf seiner Heimwanderung kamen ihm die zwei Musikanten in den Weg. Jetzt stimmte der Verwachsene mit seiner dünnen Stimme ein Lied an, der andere fiel ein, und dann sangen sie mit toternsten Gesichtern in die Schweigenden Straßen hinein: „Ich wandle still, bin wenig froh, und immer fragt der Seufzer, wo?“

Ein ungewisser Schein zitterte über den zwei Gestalten, Mondlicht, das aus langsam ziehenden Wolken flüchtete.

Schubert ließ die Hand über die Augen gleiten, sie war feucht. Er stand jetzt im Gewirre enger Strahlen. Alle Fenster lagen dunkel, ausgestorben war die Welt. Quälender als je stieg Frösteln aus seinem Innern, machte das Dunkel gespenstisch, die Sterne kalt und weit.

Als mühte er vor etwas fliehen, machte er schnell einige Schritte, um heimzukehren — blieb dann aber plötzlich stehen.

Die zwei Bettelmusikanten hatten ein neues Lied angestimmt: „Sie und da ist an den Bäumen manches bunte Blatt zu sehn, und ich bleibe vor den Bäumen oftmals in Gedanken stehn; schaue nach dem einen Blatte, hänge meine Hoffnung dran, spielt der Wind mit meinem Blatte, zitt'r ich, was ich zittern kann. Ach, und fällt das Blatt zu Boden, fällt mit ihm die Hoffnung ab. Fall' ich selber mit zu Boden, wein' — wein' auf meiner Hoffnung Grab, wein' — wein' auf meiner Hoffnung Grab...“

Ferne rauschte ein Brunn, Gottes Hände breiteten ihren Segen aus, die Gartenbäume neigten sich im spielenden Sommerwinde.

Eine milde Wärme vom Odem Gottes zog in Schuberts Vens, mütterlich leuchteten die Sterne.

Er ging weiter und kam nach dem kleinen Häuschen in Lichtenthal. Zwei Fenster im oberen Stode waren noch erleuchtet. Von dorthier klang eine wundersame Melodie, die ihn näher und näher zog, bis er dicht vor dem Hause stand und das breite Lichtband trant, das aus den Fenstern quoll.

Da spielten Vater und die Brüder ein Trio.

Im Parterre schrie ein Kind, und Schubert konnte durch das offene Fenster sehen, daß eine aufrechte Gestalt auf das ungebärdige Wesen sah und es anredete wie ein Großes. „Schrei nur, schrei nur, du schreist dich nicht zum Meister im Haus!“

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater ist ein Graf.
Auf sieben Schlössern sitzt er stolz,
Seine Mutter hat kein Brot und Holz,
Schlaf, Kindlein, schlaf!“

So lang die Mutter und stich das Kind hastig in die Wiege zurück und ging in die Küche, um Tee zu bereiten.

Scheu trat Franz Schubert jetzt ins Haus, tastete sich durch einen dunklen Flur, über eine knarrende Treppe, öffnete leise die Tür, so daß die Spielenden ihn nicht hörten, und stand endlich im Zimmer.

Der Nachtwind brachte Rosen- und Lindenduft herein, am Spinett sah der Vater mit dem eisen grauen Scheitel, und die Brüder fiedelten voll seliger Inbrunst darauf los, daß es eine Freude war.

Der Lauscher stand ganz still und atmete kaum.

Die Mutter saß in der Ecke beim kleinen Ausziehtisch und hatte den Kopf tief über eine Stiderei geneigt.

Noch ein paar friedlich ausgeglichene Melodien, und das Stück war beendet.

Da trat Franz vor.

Die Frau sah ihn mit glückseligen Augen an, der Vater ließ die Hände sinken und mußerte das bleiche Gesicht des Antömmkings, bis hinab zu den verstaubten Schuhen ging sein fragen der Blick. Auf einmal sprang er auf und stürzte dem Sohne an die Brust.

„Franz!...“ jubelte er, „bist wieder da!“

Stürmisch umarmten sie einander.

„Gelt, Bub, es ist doch schön daheim! Weißt du, wenn ich dir alles sagen will, was ich gelitten, wie du mir aus dem Haus gelaufen bist, da legt es sich mir schwer auf die Brust... Einen Augenblick, mein Kind!... Ich muß nur ein wenig Atem schöpfen... Siehst du, Franz! — man soll nie, auch unter den schmerzlichsten Umständen nicht, an der Unmöglichkeit zweifeln, daß sich die Zukunft wieder froh gestalten könne; denn alle Mühsal, aller Schmerz ist nur eine Wolke; sie ballt sich zusammen — dann zertrümmert sie wieder, und verschwebt sie, dann heilt sich der Himmel auf... Was ihr Vuben mir seid, das ist nicht so flüchtiger Natur; das ist heilig, das ist ewig... Kinder!“

Er hielt ihm mit einem ruhigen Blick in den Augen die

offene, schwielige Hand hin. Unter dem weißen Schnurrbart zuckten die Mundwinkel im festen Zusammenschluß, als er ihm die Rechte bot. Er hatte gelitten, daß er von ihm gegangen war, er war es zufrieden, wenn er ins Eigene wachsen wollte, aber nun packte es ihn doch, daß er ins Elternhaus zurückkam.

Langsam trat Franz Schubert nun ans Pult, nahm die Geige aus der willenlosen Hand des Bruders, streichelte sie mit mütterlicher Zärtlichkeit, setzte sie ans Kinn, hob den Bogen und küßte gleich nach dem ersten Strich, daß die Geige sein zärtliches Lieb war, das seinen Versschlag in Weichheit und Hingabe kannte.

Tiefstill war alles. Die Töne ließen sie aufhören. Sie hörten den vertrauten seligen Klang, sie hörten den Menschen, der ihre Sprache sprach, der ihres Blutes war, zu dem allmächtigen Schöpfer beten.

Sie konnten ins Unermeßliche schauen und sahen durchs Dunkel die Sonne ins Tal steigen, die Ewigkeit aus der Ebene des lastenden Lebens tauchen, sie sahen die Unsterblichkeit auf dem Throne, von kleinen, rosenroten Wolken umgeben, und einen feurigen Schein über den Himmel schleichen, daß ihnen die Augen davon überliefen.

Blutrot brannte das weiche, gute Gesicht der Mutter, daß die Sommerprossen auf der klaren Haut im Brand vergingen. Ihre Lippen zitterten und ein weicher Schein ging über ihre ersten, milden Züge. Dann, langsam, aufstehend, kam sie zu sich und wußte, daß das ihr Bub war, ihr lieber, guter Bub, der ihr aus dem Nest gefallen war.

Und sie räusperte sich und sagte: „Du wächst aus deinen Hemden, Franzl. Von morgen an mußt du die mit den Pflöckchen anlegen, die ich dir versprochen hab', wenn du ein Künstler geworden bist.“

Da fuhr Franzl mit beiden Händen an seine glatte Kehle und starrte die Mutter an. Er wußte nicht recht, ob es Spaß oder Ernst galt. Die helle Freude über das Wohl-ergehen der Mutter stand aber in seinem Gesicht.

Sie spielten an diesem Abend nicht mehr. In gesammelter Stimmung sahen sie noch lange wach und lauschten einem Liebe, dessen Größe sie mit Schauern erfüllte. Ihr Leben, ihr armes Leben wurde in dieser Nacht zum Himmelstraum. Sie sahen leise redend da mit großen dunklen Augen, ein verklärtes Lächeln in den blassen Gesichtern.

Der Mond stand klar und rein am Himmel, das Firmament war so durchscheinend wie Bernstein, und die Sterne klimmerten hell.

In dieser Nacht schliefen Franzls Eltern schlecht. Sie muhten immer lauschen auf diese wunderbaren Melodien, die der Bub, ihr Bub, ins Leben gerufen hatte.

Der Vater stand ein paarmal auf und ging nach dem Fenster. Niemand war zu sehen in der Nacht. Über das Fensterbrett gebückt, horchte er hinunter. Der Hof lag still, die Blumen rauschten. In der Kammer des Franz hauste schwarze Finsternis. Ehe er das Fenster schloß, schlüpfte er in den Mantel, trat hinaus ins Freie, setzte den nackten Fuß auf die Treppe, tastete hinab, ging an den Brunnen und küßte sich Kopf und Hände in dem langsam rinnenden Strahl.

Am anderen Morgen trat die Sonne in aller Herrlichkeit ihre Wanderung an. Sie stach durch alle Ritzen der alten Gardine an Franzls Fenster, daß dieser mit einem Rud vom Lager sprang und ans Fenster lief.

Da stand er im flammenden Sonnenschein, ganz ins Licht gehoben, und war froh und glücklich, wie seit seiner frühesten Kindheit nicht.

Jonny's Abenteuer im Rauchsalon

Jonny ist eine erste Nummer und kennt so ziemlich alle Varietés zwischen Hamburg und Triest. Er arbeitet gewissenhaft und fleißig wie jeder andere Artist, und hat den Dschungel von Matara, aus dem er als Leopardenjüngling geholt wurde, längst vergessen; er fleischt gehorham die Zähne, wenn ihm Mr. Brown — recte Franz Oberkirchner — das bestimmte Zeichen gibt, worauf die Musik plötzlich abbricht und das atemlose Publikum sich angenehm über den Dompteur entfesselt, der seine beiden Hände in den Rücken des Leoparden schiebt. Jonny ist im Rampenlicht und hinter den Kulissen stets folgsam, anhänglich und liebenswürdig, aber sobald er die eisenbeschlagene Transportkiste erblickt, in der er von einer Stadt zur anderen reist, wird er ungebändig, knurrt und faucht sogar gegen Mr. Brown, der ihn sonst mit einem einzigen Blick bändigt. Denn Jonny haßt Eisenbahn und Dampfschiff und diese Abneigung gegen das Reisen datiert seit seinem Abenteuer im Rauchsalon der „Damschire“ bei der Abfahrt von Colombo nach London.

Er war in Colombo einem von Madras kommenden Transport von Tigern und südindischen Pantheren angeschlossen worden und rebellierte schon bei der Einschiffung

wütend gegen den Schwachen Eisensäfig, der bei den anderen Käfigen auf einer Ladung von Baumwollfäden seefest verstaubt wurde. Die singhalesischen Wärter versuchten den träftigen Leoparden umsonst zu besänftigen, er arbeitete stundenlang an den Stäben und suchte mit dem Aufgebot aller Kraft und Schlaueit einen Ausweg.

In der vierten Nacht gelang ihm nach zwei mißglückten Versuchen endlich der Ausbruch. Er hatte, während die Wärter schliefen, zwei Stangen so weit auseinandergebogen, daß er den Kopf und dann die Schulter durchzwängen konnte, der geschmeidige Körper glitt nach — Jonny war frei. Er schlich in einem Bogen um die drei Singhalesen, sprang über die Sade, kletterte durch eine Luke auf das Deck und überfah die Situation.

Es war vor Mitternacht. In den meisten Kajüten brannte noch Licht, die vier Schöte qualmten Feuer, am Promenadedeck herrschte reges Leben. Zwei Aufwächer kamen vorbei; Jonny duckte sich. Der eine hielt ihn für einen Hund und rief ihn an. Als er zwei Schritte näher kam, machte sich der Leopard sprunghaft. Die Beiden nahmen Reißaus und alarmierten die Wache. Sie kam sechs Mann hoch an, Jonny war mit einem Satz mitten durch, zwei Schüsse gingen fehl, er sprang über das Sonnendeck, warf vor dem Speisesaal einen Nachsteward über den Haufen und landete mit einem Riesensprung über die Köpfe einer angeregten Pokerpattie auf dem Piano des Rauchsalons. Im nächsten Augenblick stürzende Gläser, fallweise Geschrei, ein dider Gummipflanzler ächzte: „Langsam zurück!“ und begann sich zentimeterweise zu drücken, die anderen Smokings folgten mit schlotternden Knien, während Jonny auf dem Piano die Flucht fauchend im Auge behielt und drohend mit dem Schweif peitschte.

Draußen ein Häufen von Matrosen und Stewards, fluchende Offiziere. Die Wärter schleppten schon den Käfig vor die halbgeöffnete Tür und verammelten den freien Raum darüber mit Brettern. Der Transportleiter und die Singhalesen lockten in allen Tonarten, Jonny antwortete mit einem Urwaldgebrüll, das in den nahegelegenen Kabinen eine Panik auslöste. Der Gummipflanzler setzte in entsprechender Entfernung und schrie, man solle kurzen Prozeß machen und die Bestie erschießen. Der Transportleiter nannte ihn einen Asiager, ließ eine Schlauchrolle heranschleichen und mit den Dampftröhen verbinden.

Vor dem zischenden Dampf, der jetzt rasch den Raum füllte, wich Jonny in die äußerste Ecke zurück. Es dauerte zehn Minuten, eine Viertelstunde, der Rauchsalon glück schon einem Dampfbade — da schoß der Leopard plötzlich gegen die Tür, in den offenen Käfig hinein, die Wärter warfen das Gitter zu und Jonny sah schweißtriefend in seinem Gefängnis, flutschte die Zähne wütend gegen sein erstes Publikum und weckte durch ein mörderisches Gebrüll alles, was noch schlief.

Seit dieser Nacht haßt Jonny jedes mit Dampf betriebene Beförderungsmittel. Balkmar Tro.

Der Retter.

Von Maria Ibele.

Das Konzert war vorzeitig zu Ende. Frau Enn stand auf der Straße, in ein goldenes Cape gehüllt, und hielt Ausschau nach ihrem Wagen. Er war aber noch nirgends zu sehen. Sollte sie hier stehen bleiben, warten? Oder vielleicht ein Mietauto nehmen? Nichts von alledem sagte ihr aber zu. Seltsam, wie sie die warme, sternheitere Nacht zum Gehen lockte! Vielleicht, nein: sicher begegnete ihr unterwegs der Wagen.

Mit lässigen Schritten setzte sie ihren Bummel ein. Sie freute sich über das weiche Licht, das aus den Auslagen floss, perlmuttergleich schimmernd. Dazwischen knallten harte Farben.

Als sie sich dem stillen Villenviertel näherte, den Häusern, die in dunklen Gärten standen, hätte sie am liebsten ausgehult vor innerer Freudigkeit. Weshalb? Sie fand selbst den Grund nicht, empfand es selbst als kindisch. Es war doch heute so gar nichts Besonderes geschehen. Das Konzert war eines von vielen gewesen. Der ganze Tag hatte keine großen Ereignisse gehabt. Und Nachstimmungen hatte sie doch wahrlich schon andere erlebt als diese hier, an Ufern von Meeren, in Fjorden.

Plötzlich hörte sie Schritte hinter sich, schlurfende, hastende, rauschende Schritte. Sie sah sich um. In der nächsten Sekunde fühlte sie sich schon gepackt, an der Kehle gefaßt und an einen Zaun gedrückt. Es ging alles so blitzschnell, daß ihr Hilferuf im Halbe erstickte, zerpreßt wurde durch harte, würgende Finger. Durch den Nebel ihrer vergehenden Sinne sah sie ein Messer blitzen.

Im gleichen Augenblick kam ein Herr über den Weg

gerannt, gestürzt, und riß den Räuber zur Seite, der nur so taumelnd in die Dunkelheit hinein entwich.

„Hoffentlich sind Sie nicht verletzt, Gnädigste!“ sagte Hatwanno, nachdem er sich vorgestellt hatte.

Frau Enn schüttelte den Kopf, und da sie vor Erschöpfung keine Dankesworte fand, trock ihre Hand zu dem Retter hin.

„Ich werde Sie sogleich zu einem Wagen bringen“, erklärte Hatwanno.

„Ich bin bereits in der nächsten Straße zu Hause“, erwiderte Frau Enn, und versuchte aufzustehen.

„Wie gut es nur war, daß ich gerade heute keinen wertvollen Schmuck bei mir hatte!“ fuhr sie fort, während sie auf Hatwannos Arm gestützt sich zur Villa schleppte.

„Nein, das gibt es nicht, lieber Herr Doktor! Sie müssen mit hereinkommen!“ wehrte Frau Enn an der Gartentür. „Ich muß Sie meinem Manne vorstellen dürfen. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn Sie bei dem Überfall nicht dazwischen gekommen wären!“

„Ich muß morgen in aller Frühe wegreisen“, erklärte Hatwanno.

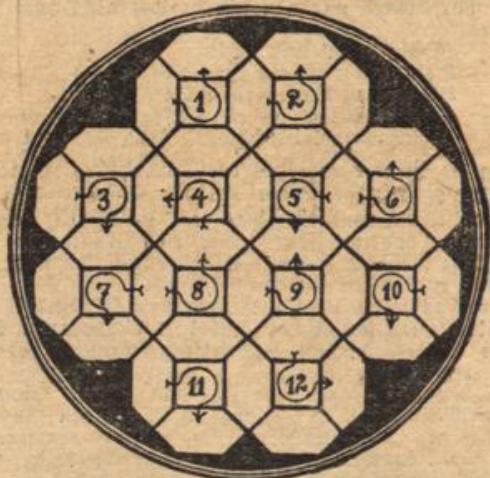
Aber auch das half nichts. Frau Enn läutete und befohl dem Diener, den Gast sofort zu ihrem Manne zu führen.

Frau Enns Mann war natürlich erstaunt über diesen fremden nächtlichen Besuch. Aber bereits nach den ersten erklärenden Worten seiner Frau hieß er ihn auf das herzlichste willkommen, und bei Sekt, Zigaretten, in angeregtem Gespräch, umwirrt von dem Dunst verdammernden Lichtes einer beschirmten Lampe jagten nur so die Stunden. Das Auseinandergehen war der Abschied von Freunden. Frau Enn stand mit ihrem Manne auf dem Balkon und winkte dem Retter nach, so lange sie ihn sehen konnte. Dann legte sie sich todmüde schlafen.

Hastende, schlurfende, rauschende Schritte weckten sie plötzlich. Sie hielt den Atem. Sicher hatte sie geträumt? Sie lauschte. Nein, drüben im Zimmer waren Geräusche. Der Hund schlug an. Sekt erwachte auch ihr Mann, die Dienerschaft wurde lebendig, die elektrische Alarmlode schrie.

Mit dem entschulten Revolver in der Hand ging Frau Enns Mann aus dem Zimmer. Ein paar kurze Schüsse wechselten. Zwei Kerle sprangen aus dem Fenster, eilten durch den monderhellsten Garten — Hatwanno und sein Komplize, der Straßenräuber.

Wabenrätsel.



Es sind zwölf viersilbige Wörter von untenstehender Bedeutung in Pfeilrichtung in die um die Ziffern gelegenen Felder einzutragen. Jede Wabe darf nur eine Silbe enthalten. — Bedeutung der Wörter: 1. Oper von Verdi. 2. Hochschule. 3. Bewohner Genuas. 4. Salatpflanze. 5. Früherer Name von Neuschottland. 6. Asiatische Halbinsel. 7. Festungsraum. 8. Süditalienische Provinz. 9. Früherer Name Englands. 10. Bierpflanze. 11. Gallertartige Masse. 12. Gewinnanteil.

Auflösung des Silbenrätsels in Nr. 125: „Wie lange suchst du dein Ziel, erstreb' es — das Leben liegt vor dir, erleb' es!“ (Feuchtersleben.) — 1. Wabe. 2. Ilias. 3. Edward. 4. Lambda. 5. Aristoteles. 6. Nachtigall. 7. Gemse. 8. Eheweib. 9. Salome. 10. Union. 11. Choral. 12. Stradivari. 13. Dame. 14. Umzug. 15. Duett. 16. Erslev. 17. Indigo. 18. Niger. 19. Zelluloid. 20. Itacolumi. 21. Eimer. 22. Libelle. 23. Einödschofer. 24. Kubel. 25. Stunde. 26. Redschel. 27. Eibe. 28. Bacchus.